

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Weltbegebenheiten

[urn:nbn:de:bsz:31-257400](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-257400)

Weltbegebenheiten.

Folgen des Tilsiter Friedens.

In der Welt sieht es kurios aus. Gestern so, heute anders, und wer weiß was morgen kommt? Der Friede geht schwanger mit dem Krieg, der Krieg gebiert wieder den Frieden, und ist nicht immer gut dabei Gevatter zu sehn. Wohl dem, der von weitem zuschauen kann, wie es manchmal drunter und drüber geht, und muß nicht dabei sehn, wenn die langen Messer drein hauen und die großen messingnen Orgel-Pfeifen brummen, oder wenn die alten Königs-Thronen schwanken und umfallen.

Rußland ist in dem letzten Frieden zu Tilsit recht gut weggekommen, hat nichts verloren, sondern noch ein ansehnliches Stück von Polen gewonnen, setzte sich in gute Freundschaft mit seinem vorigen Kriegsfeind Napoleon, und fieng Krieg an mit seinem vormalsigen Bundesgenossen, dem König von England und dem König von Schweden.

Preußen, so zu gleicher Zeit Friede machte, hat noch nicht viel davon zu rühmen. Fürs erste hat es müssen hergeben, was sein Bundesgenosse und Mitspreiter der russische Kayser in Polen gewonnen hat, und das große Herzogthum Warschau, hat außerdem verloren das Fürstenthum Bayreuth in Deutschland, und alles Land herwärts des Elbstroms in Sachsen und Westphalen; muß viel bezahlen, und hat wenig; fragt niemand: wo nimmst du's? Armuth und Elend nimmt immer mehr überhand. Der König konnte noch nicht wieder in seine Residenzstadt Berlin und in sein Schloß einziehen, weil die französische Generalität noch ihr Hauptquartier daselbst hat, sondern lebt still und eingezogen in Königsberg, schränkt sich ein, so sehr er kann, um seine armen Unterthanen zu erleichtern, und weiß doch nicht Rath noch Hülfe zu schaffen.

Aber der schlimmste Unfall war nach dem Frieden zu Tilsit über das Königreich Dänemark verhängt. Wenn man über Frankfurt durch Deutschland fortgeht bis ans Ende, so kommt man endlich an eine Halbinsel im Meer, neben welcher rechts zwei große Inseln und mehrere kleine liegen, dieß zusammen ist Dänemark; und wer aus dem großen Meere mit Schiffen nach Schweden, Rußland oder Preußen will, der muß an der königlichen Haupt- und Residenzstadt Kopenhagen, und an den dänischen Festungswerkern vorbehey durch eine Meerenge. Dieses Königreich hatte während der ganzen stürmischen Zeit von 1792 durch seine Lage und durch die Weisheit seiner Regierung Frieden.

Sie lebte niemand zu Lieb und niemand zu Feind, dachte nur darauf, den Wohlstand der Unterthanen zu vermehren, wurde deswegen von allen Mächten respektirt und in Ehren gehalten, und als der letzte Krieg ein Ende hatte, dachte man, jetzt sey die größte Gefahr vorbei. Als aber der Engländer sah, daß Rußland und Preußen von ihm abgegangen sey, und mit dem Feind Frieden gemacht habe, und, daß die Franzosen in allen Häfen und festen Plätzen an der Ostsee Meißer sind, und die Sache schlimm gehen kann, wenn sie auch noch sollten nach Dänemark kommen, sagte er kein Wort, sondern ließ eine Flotte auslaufen, und niemand wußte wohin. Als aber die Flotte im Sund und an der dänischen Rüste und vor der königlichen Haupt- und Residenzstadt Kopenhagen stand, und alles still und ruhig war, so machten die Engländer Bericht nach Kopenhagen hinein: „Weil wir so gute Freunde zusammen sind, so gebt uns gutwillig bis zum Frieden eure Flotte, damit sie nicht in des Feindes Hände kommt, und die Festung. Denn es wäre uns entschlieslich leid, wenn wir euch müßten die Stadt über dem Kopf zusammen schlecken. Als wenn ein Bürgermann oder Bauer mit einem andern einen Prozeß hat, und kommt in der Nacht mit seinen Knechten einem Nachbarn vor das Bett, und sagt: „Nachbar, weil ich mit meinem Gevattermann einen Prozeß habe, so müßt ihr mir bis Ausgang der Sache eure Nase in meine Verwahrung geben, daß mein Gegenvart nicht kann darauf nach Freiburg oder nach Rastatt zu den Wobskaten reiten, sonst zünd ich euch das Haus an, und müßt mir erlauben, daß ich an der Straß mit meinen Knechten in euer Korasfeld stehe, auf daß, wenn der Gevattermann auf seinem eigenen Ross zum Hofgericht reiten will, so verrenn ich ihm den Weg.“ Der Nachbar sagt: „Laßt mir mein Haus unangezunden! Was gehn mich euere Händel an?“ Und so sagten die Dänemarker auch. Als aber der Engländer fragte: „Wollt ihr gutwillig obey nicht?“ und die Dänemarker sagten: „Nein, wir wollen nicht gutwillig!“ so stieg er mit seinen Landungs-Truppen ans Ufer, rückte immer näher gegen die Hauptstadt, richtete Batterien auf, führte Canonen drein, und saate am 2. September nach dem Frieden von Tilsit, jetzt sey die letzte Frist. Allein alle Einwohner von Kopenhagen und die ganze dänische Nation sagten: „Das Betragen des übermüthigen Feindes sey unerhört, und es wäre eine Schande, die der Welt nicht abwaschen könnte, sich durch Drohungen schrecken zu lassen, und in seine

ungerechten Forderungen einzuwilligen. Nein! Da fieng das fürchterliche Geräusch an, das über diese arme Stadt im Schicksal beschlossen war. Denn von Abends um 7 Uhr an hörte das Schießen auf Kopenhagen, mit 72 Mörsern und schweren Canonen, die ganze Nacht hindurch 12 Stunden lang nimmer auf; und ein Teufelskind, Namens Congreve, war dabei, der hatte ein neues Zerföhrungsmittel erfunden, nemlich die sogenannten Brand-Kaketen. Das war ungefähr eine Art von Röhren, die mit brennbaren Materien angefüllt wurden, und vorne mit einem kurzen spitzen Pfeil versehen waren. Im Schuss entzündete sich die Materie, und wenn nun der Pfeil an etwas hüfähr, wo er Habung hatte, so bisch er stecken, manchmal wo niemand zukommen konnte, und die Feuermaterie zündete an, was brennen konnte. Auch diese Brand-Kaketen flogen die ganze Nacht in das arme Kopenhagen hinein. Kopenhagen hatte damals noch 4000 Häuser, 85,965 Einwohner, 22 Kirchen, 4 königliche Schloßer, 22 Krankenspietler, 30 Armenhäuser, einen reichen Handel und viele Fabriken. Da kann man denken wie mancher schöne Dachstuhl in dieser angstvollen Nacht zerschmettert wurde, wie manches bange Mutterherz sich nicht zu helfen wußte, wie manche Wunde blutete, und wie die Stimme des Gebets und der Verzweiflung, das Sturmgeläute und der Canonendonner durch einander gieng. Am 3. September, als der Tag kam, hörte das Schießen auf; und der Engländer fragte, ob sie noch nicht wollten gewonnen geben. Der Commandant von Kopenhagen sagte: Nein. Da fieng das Schießen Nachmittags um 4 Uhr von neuem an, und dauerte bis den 4. September Mittags fort, ohne Unterlaß und ohne Farnberzigkeit. Und als der Commandant noch nicht wollte Ja sagen, fieng Abends das Feuer wieder an, und dauerte die ganze Nacht bis den 5. des Mittags. Da lagen mehr als 300 schöne Häuser in der Asche; ganze Kirchthürme waren eingestürzt, und noch überall wüthete die Flamme. Mehr als 800 Bürger waren schon getödtet und mehrere schwer verwundet. Ganz Kopenhagen sah hier einer Brandstätte, oder einem Steinhaufen, da einem Lazareth, und dert einem Schlachtfeld gleich. Als endlich der Commandant von Kopenhagen nirgends mehr Rettung noch Hilfe und überall nur Untergang und Verberben sah, hat er am 7. September capitulirt, und der Kron-Prinz hats nicht einmal gelobt. Das erste war, die Engländer nahmen die ganze Seeslotte von Kopenhagen in Besitz und führten sie weg;

18 Linienschiffe, 15 Fregatten und mehrere kleinere bis auf eine Fregatte, welche der König von England ehemals dem König von Dänemark zum Geschenk gemacht hatte, als sie noch Freunde waren. Diese ließen sie zurück. Der König von Dänemark schickte sie ihnen aber auch nach, und will nichts geschenktes mehr zum Umdenken haben. Im Land selbst und auf den Schiffen hansten die Engländer als böse Feinde, denn der Soldat weiß nicht, was er thut, sondern denkt: Wenn sie es nicht verdient hätten, so führte man keinen Krieg mit ihnen. Zum Glück dauerte ihr Aufenthalt nicht lange; denn sie schifften sich am 19. Oktober wieder ein, und fuhren am 21. mit der dänischen Flotte und dem Raub davon; und der Congreve ist unterwegs ertrunken und hat Frau und Kinder nimmer gesehn. Jetzt haltens die Dänen gemeinschaftlich mit den Franzosen, und Kaiser Napoleon will nicht eher mit den Engländern Friede machen, als bis sie die Schiffe wieder zurück gegeben, und Kopenhagen bezahlt haben. Dieß ist das Schicksal von Dänemark, und die Freunde der Engländer sagen, es sey nicht so schlimm gemeint gewesen. Andre aber sagen, es hätte nicht können schlimmer seyn, und die Dänen meynens auch.

Unter allen Hundesgeossen der Engländer ist der König von Schweden allein standhaft geblieben, ob er gleich an dem Betragen derselben gegen Dänemark keine Freude kann gehabt haben. Darüber hat er schon im Krieg Stralsund und Bornhörn verloren, und Rußland hat ihn unterdessen in seinem Land angegriffen und ihm in kurzer Zeit die ganze Provinz Finnland weggenommen, und mit den Dänen ist auf einer andern Seite auch schon losgebrochen, also, daß jetzt Schweden in großer Gefahr und Bedrängniß ist. Aber der König bleibt unbeweglich seinem Grundsatz getreu, und sagt: er wolle lieber sterben, als nachgeben.

England selbst sitzt ruhig auf seiner Insel, sieht den Weithändeln auf dem festen Lande zu, und lacht. Denn es kann nicht angegriffen werden, weil das Meer keine Balken hat, und seinen Schiffen geht alles aus dem Weg. Deswegen fangt es der Kaiser Napoleon auf eine andere Art an. Weil England durch den Handel alles baare Geld aus dem festen Land herüber fischt, und seine ganze Macht in seinem ungeheuren Reichthum besteht, so verperrt man ihm den Handel. Fast alle Seehäven des festen Landes sind ihm verschlossen. Alle englischen Waaren sind verboten, wo man sie findet werden sie weggenommen, deswegen ist der Zucker und der Caffee so theuer, und, wenn das feste Land es

anhaltet in die Länge, so muß England noch ersticken in seinem eigenen Fett.

Auch in Deutschland endlich sind durch den preussischen Krieg und durch den Tilsiter-Frieden wichtige Veränderungen vorgegangen. Aus dem ehemaligen Kurfürstenthum Sachsen wurde ein Königreich, und der König bekam auch noch das Herzogthum Warschau, welches der König von Preußen in Polen verlohren hat. Auch aus der ehemaligen Landgrafschaft Hessen-Kassel und den preussischen Landen herwärts des Elbestroms ist ein neues Königreich Westphalen entstanden, und der König ist des Kaisers Napoleons sein Herr Bruder. Fast alle Länder, die zum ehemaligen deutschen Reich gehörten, sind dem rheinischen Bunde beigetreten; und der rheinische Bund reicht jetzt von Eßrach bis ans Meer. Das sind die wichtigsten und nächsten Folgen des Friedens von Tilsit bis zum Sept. 1808.

Fürchterlicher Kampf eines Menschen mit einem Wolf.

Neben ist zu sehen ein Mensch, der mit einem grausamen Thiere kämpfte. Der Mensch wurde Meister und das Thier ist todt. In Frankreich ist ein Departement, heißt Goldhügel. In diesem Departement befindet sich eine kleine Landschaft, genannt Saulien, (muß lesen Solié); diese Landschaft bekam im März des Jahrs 1807 einen schlimmen Besuch von einem reißenden Thier, wie man noch keines dafelbst gesehen hatte, hier zu Land auch nicht. Es hatte Aehnlichkeit mit einem Wolf, wird auch einer gewesen seyn. Doch hatte es eine kürzere Schnauze als ein gemeiner Wolf, war lang und mager und mit langen dunkelgrünen Haaren besetzt. Diese grausame und blutgierige Bestie wüthete mehrere Tage lang zum Schrecken der Einwohner in dem Lande herum, grif Menschen und Thiere an, wagte sich sogar am 30. März am hellen Tag auf der Landstraße an die Reisenden, zerrif einen Conscripten, zerfleischte zwey Mägdelein und einen Knaben und blieb selbige Nacht nahe bey dem Hause eines Landmannes, Namens Machin, im Gebüsch übernacht. Der gute Machin, der an eine solche Schildwache vor seinem Hause nicht dachte, gieng des Morgens früh um 3 Uhr, als es

noch ganz finster war, aus dem Hause. Da hörte er etwas rauschen im Gebüsch, glaubte es sey die Kage, die sich vor einigen Tagen verlaufen hatte, und rief seiner Frau, die Kage sey da. Aber in dem nemlichen Augenblicke springt das Unthier wüthend auf ihn los. Er wirft es zurück. Es kommt wieder, stellt sich auf die Hinterfüße, drückt ihn zwey Schritte weit an die Wand zurück, und packt ihn mit einem Rachen voll scharfer starker Zähne wüthend an der linken Brust. Vergebens sucht er sich loszumachen. Das Thier setzt immer tiefer seine Zähne ein, und verursacht ihm die entsetzlichsten Schmerzen. Da umfaßt es der verzehnte und starke Machin mit beyden Armen, drückt es fest an sich, ringt mit ihm bis er es im Hause hat, wirft sich mit ihm auf einen Tisch, so daß das Thier unten lag, und rief seiner Frau, daß sie ein Licht anzünde. Aber Frau und Kinder wagten es nicht, sich zu nähern, und das Thier biß sich immer tiefer und tiefer in die Brust des unglücklichen Mannes ein, bis endlich die älteste Tochter von 22 Jahren sich ermannte, und mit einem Licht und einem Messer herbeeylte. Der Vater drückt so stark er kann, mit seinem Körper auf das Thier, zeigt ihr mit der linken Hand wo sie hineinstechen müsse, daß das Ungeheuer sicher getödtet werde. Noch biß sich die Bestie immer tiefer und tiefer ein, während die Tochter dem kühnen und glücklichen Stuch that, und ein paar mal das Messer in der Wunde umkehrte. Aber jetzt schoß das heiße schwarze Blut wie ein Strom aus der tödtlichen Wunde hervor, das Best fieng an die Augen zu verdrehen, und es war ihm nicht, als wenn es noch viele Buben und Mägdelein verreißen wollte. Aber erst nachdem es sich völlig verblutet hatte, war man im Stande die Brust des braven Machin von ihm los zu machen, so fest hatte es sich mit seinen mörderischen Zähnen eingebauten. Drauf wurde das Unthier vollends todtgeschlagen und verlohrt. Machin aber hatte doch lange an seiner Brust zu leiden und zu heilen, und sagt, er wolle sein lebenslang dran denken.

Da
ste
nen
he
de
Er
ich
tte
nit
üs
cht
er
die
er
n,
es
en
lef
er
da
nd
es
h
nd
te
as
fie
er
er
em
in
te.
ste
r,
nd
us
fi
ar
in
ch
n.
as
ch
n,
n.



74

P o r t u g a l l.

In dem verwichenen Jahr sind zwey Könige von ihren Thronen herabgestiegen; der König von Portugall und der König von Spanien.

Wenn man von Basel aus durch die ganze Schweiz reist bis nach Genf, so kommt man nach Frankreich. Wenn man quer durch ganz Frankreich die Kelse fortsetzt, so kommt man nach Spanien. Wenn man weiters durch ganz Spanien reist bis an das andere End, so kommt man nach Portugall. Portugall aber ist gegen Sonnen-Untergang das letzte Land von Europa am Meer, und man kann von dort aus zu Fuß nimmer weiter. Portugall ist ein kleines, aber gesegnetes Land, und der König hatte noch andere reiche Besitzungen über dem Meere, zu Beispiel das große Land Brasilien in Amerika, von wannen das Brasilienholz gebracht wird; der rothen Dinte. Dieses kleine Königreich Portugall hat keinen andern Nachbar, als das große Königreich Spanien. Wenn es also mit diesem in guter Freundschaft steht, so hat es von dem Land her keinen Feind zu fürchten. Allein der schwächere Nachbar traut dem Mächtigeren nicht, und wenn Portugall mit Spanien in Unfrieden kam, so hatte es auch nirgends her Hülfe zu erwarten, als vom Meer. Deswegen hielt Portugall von jeher und bis auf die letzte Zeit gute Freundschaft mit England, erfüllt weil England und Spanien nie die besten Freunde mit einander sind, zweyten weil England das mächtigste Volk ist auf dem Wasser. Da aber der Kaiser Napoleon den großen Plan entworfen hatte, alle Mächte des festen Landes von den Engländern abwendig zu machen, und ihren Schiffen und Waaren alle Seehäven zu verschließen, und kurz, es sollte kein Mensch mehr etwas mit ihnen zu schaffen haben, wie wenn sie alle die Raube hätten, so verlangte er, die Portugiesen sollten auch mithalten, und als die Regierung nicht wollte, so schickte er eine Armee, unter dem Befehl des Generals Junot, durch Spanien nach Portugall. Der sollte der Regierung sagen, wie sie sich zu verhalten habe, und die Seehäven besetzen, und den Spaniern war es so weit recht. Das ist der nemliche General Junot, der vor wenig Jahren eine Schlacht bey Nazareth im gelobten Land kommandirte. Denn ein französischer General kommt heut zu Tag weit in der Welt herum. Da nun England seinen Bundesgenossen in der Noth sah, so kam es ihm mit seinen Schiffen zum Beystand; aber wie? Zur Flucht. Denn die könig-

liche Familie wouste den Ausgang der Sache nicht abwarten, sondern verließ ihre Residenz Stadt Lissabon, ihr diehertiges Land und Europa, und schiffte sich nach Brasilien ein. Also kam der französische General Junot, und nahm dieses Königreich im Namen des Kaisers Napoleon in Besitz und in Verwaltung. Dieß ist das Schicksal von Portugall bis zum September 1808.

S p a n i e n.

Anders gieng es in Spanien selber zu. Dieß ist das Land, aus welchem sich unsere spanischen Schaafte her dattiren, und wie warm und fruchtbar dort das Erdreich seyn muß, ist daraus zu erkennen, daß im schlechtesten Boden, wo wegen Wassermangel sonst nichts gedeihen will, ganze Stunden weit der Rosmarin und Lavendel wild wächst, und wenn den jungen Eseln das Futter nicht schmecken will, so gibt man ihnen Feigen oder Pomeranzen, freylich nicht die besten. Ein solches Land verdient von braven und glücklichen Leuten bewohnt zu werden. Allein der Prinz von Asturien, das ist der älteste Sohn des Königs, muß in seiner Kindheit einmal neben die Schule gegangen seyn, als das vierte Gebot zertrübert wurde. Denn schon vor einiger Zeit stiftete er eine Verschwörung gegen seinen Vater und gegen den Freund und Minister seines Vaters, den Friedensfürsten, und wollte sich des Throns bemächtigen. Das Vorhaben wurde noch zu rechter Zeit entdeckt. Der Prinz gestand, nannte die Mitschuldigen, und erhielt von seinem Vater Verzeihung. Seit dieser Zeit aber herrschte in Spanien keine rechte Sicherheit und Ruhe mehr, französische Kriegsvölker unter den Befehlen des Großherzogs von Berg rückten in das Land, und der Prinz von Asturien, nicht gewarnt durch die Erfahrung, ließ sich von Leuten, die es weder mit ihm noch mit seinem Herrn Vater können gut gemeint haben, zum zweytenmal zu einer Verschwörung gegen den König locken.

Diesmal gieng die Sache weiter. Es kam zu einem völliigen Aufruhr. Die königliche Leibwache und viel Volk schlug sich zu dem Prinzen. Der Friedensfürst wurde beschuldigt, er sey ein Verräther des Vaterlandes. Er wurde gefangen gesetzt, mußte viel Mißhandlungen ausstehen, und kündlich einen gewaltfamen Tod erwarten. Sein Vermögen wurde eingezogen, sein Vallast ausgeplündert, und alles zerstreut. Um größeres Unglück zu verhüten und seine eigene Person zu retten, übergab der König die Krone seinem Sohn,

und mußte sagen, daß er sie freywillig niederlege und wegen seiner Gesundheit sich in ein stiller Leben und in eine wärmere Gegend zurück ziehen wolle. Darauf wurde sein Sohn zum König erklärt. Allein so etwas kann keine lange Dauer haben und führt zu keinem guten Ende. Der französische Kaiser machte damals eine Reise in seinem Reich, und kam bis Bayonne, nahe an der spanischen Gränze. In dieser Stadt sollen vorzeiten die ersten Bayonnette gemacht worden seyn, und daher haben sie ihren Namen. Als aber der alte König hörte, daß Napoleon in der Nähe sey, kam er selber nach Bayonne, begab sich in des Kaisers Schutz, sagte, er sey gezwungen worden, und protestirte gegen alles. Da machte sich der Prinz von Asturien auf den nämlichen Weg, und sagte, er sey in der festen Meynung gewesen, sein Herr Vater habe die Krone freywillig niedergelegt, sonst hätte er sie nicht angenommen, und er gebe sie hiemit zurück. Allein damit war die Sache nicht abgethan. Denn eine verkehrte That ist geschwinder begangen, als wieder gut gemacht. In Spanien, und besonders in Madrid, gab es unruhige Bewegungen. Ein Theil wollte sich dem alten König nimmer unterwerfen, so wollte der andere den Prinzen nicht anerkennen, und die französischen Truppen waren in der Stadt und rings umher, und eine Parthe machte gegen die andere curiose Gesichter. Auf einmal bricht in Madrid ein neuer Aufruhr aus (der Bericht darüber lautet vom 2ten May 1808). Ganze Straßen und Marktplätze füllten sich mit mehr als 20,000 Menschen, die nichts Gutes verkündeten. Mehrere französische Militär - Personen werden angegriffen, der Großherzog von Berg läßt den Generalmarsch schlagen. Man schießt zuerst mit kleinem Gewehr, dann aus Canonen unter die wilden Haufen. Sie zerstreuen sich, andere stiehn in die Häuser und schlessen aus den Fenstern. Man bricht die Thüren ein, und haut zusammen, was mit Gewehr sich blicken läßt. Unterdessen bemächtigen sich die Empörer des Zeughauses und wollen 28 Canonen und 10,000 Hünten zu ihrer Bewaffnung holen. Ein französischer General kommt ihnen über den Hals, und wer im Zeughaus angegriffen wird, muß sterben. Mehrere tausend Bauern waren von den Dörfern zum Tumult beordert worden. Allein in solche Ernten muß man keine Schein tragen. Als sie sahen, die Sache gehe schief, wollten sie wieder stehen. Allein die Cavallerie packte auf sie an den Tho-

ren, viele wurden zerhauen, und was man mit den Waffen in der Hand gefangen bekam, wurde erschossen. Nach dem Bericht kamen in diesem Aufruhr mehrere 1000 Spanier ums Leben. Die Franzosen hatten 25 Tödt, und gegen 50 Verwundete. Als die Nachricht nach Bayonne kam, war bey der königlichen Familie die Betrübniß groß. Der König und der Kronprinz mußten sich endlich durch die Erfahrung überzeugen, es sey der zerrütteten spanischen Monarchie nimmer anders zu helfen, als der Kaiser Napoleon nehme sich ihrer an. Der Kaiser wars zufrieden. Also legten der König und der Prinz die spanische Krone vor Napoleon nieder, entsagten allen ihren Rechten und Ansprüchen darauf. Der Großherzog von Berg wurde General - Lieutenant von ganz Spanien, und nach Bayonne hat der Kaiser eine Versammlung von 150 Rittersn, Geistlichen und Bürgern aus Spanien beordert, um mit ihnen über das Wohl und die neue Einrichtung von Spanien das Nöthige in Nichtigkeit zu bringen. In dieser Versammlung wurde nun die neue Verfassung des Königreichs zu Stande gebracht, und der bisherige König von Neapel zum Regenten dieses Landes erklärt. Dem alten König aber und seiner Familie wurden in Frankreich anständige Palläste und Güter angewiesen, wo sie in vergnüglicher Ruhe ihr Leben zubringen können. So gieng es in Spanien zu, bis zu Ende des Augusts 1808.

Unglück in Kopenhagen.

Das sollte man nicht glauben, daß eine Granade, die in den unglücklichen September - Tagen 1807. nach Copenhagen geworfen wurde, noch im July 1808. losgehen werde. Zwey Knaben fanden sie unter der Erde. Einer von ihnen wollte sie mit einem Nagel von dem anhängenden Grunde reinigen. Pöblich gerieth sie in Brand, zersprang, tödtete den einen auf der Stelle, nahm dem andern die Beine weg, und zerquetschte der Mutter, die mit einem Säugling an der Brust sorglos zusah, den Arm. Dies lehrt vorsichtig seyn mit alten Granaden und Bomben - Kugeln.



77

31. 1811. 1. 1. 1. 1.

Merkwürdige Schicksale eines jungen Engländers.

(Siehe die hiernebenstehende Abbildung.)

Eines Tages reiste ein junger Engländer auf dem Postwagen zum erstenmal in die große Stadt London, wo er von den Menschen, die daselbst wohnen, keinen einzigen kannte, als seinen Schwager, den er besuchen wollte, und seine Schwester, so des Schwagers Frau war. Auch auf dem Postwagen war neben ihm Niemand, als der Condukteur, das ist, der Aufseher über den Postwagen, der auf alles Acht haben, und an Ort und Stelle über die Briefe und Pakete Red und Antwort geben muß; und die zwey Reise-Kameraden dachten damals auch nicht daran, wo sie einander das nächstemal wieder sehen würden. Der Postwagen kam erst in der tiefen Nacht in London an. In dem Posthause konnte der Fremde nicht über Nacht bleiben, weil der Postmeister daselbst ein vornehmer Herr ist, und nicht wirthet, und des Schwagers Haus wußte der arme Jüngling, in der ungeheuer großen Stadt, bey stockfinsterner Nacht, so wenig zu finden, als in einem Wagen voll Heu eine Stecknadel. Da sagte zu ihm der Condukteur: „Junger Herr, kommt ihr mit mir! Ich bin zwar auch nicht hier dabeim, aber ich habe, wenn ich nach London komme, bey einer Verwandten ein Stüblein, wo zwey Betten stehen. Meine Waise wird euch schon beherbergen, und morgen könnt ihr euch alsdann nach eures Schwagers Haus erkundigen, wo ihrs besser finden werdet.“ Das ließ sich der junge Mensch nicht zweymal sagen. Sie tranken bey der Frau Waise noch einen Krug englisches Bier, das noch besser seyn soll, als das Donauweinsinger oder Seckinger, so doch auch nicht schlecht ist, aßen eine Knackwurst dazu, und legten sich denn schlafen. In der Nacht kam den Fremden eine Nothdurft an, und mußte hinaus gehn. Da war er übler dran, als noch nie. Denn er wußte in seiner dormaligen Nachtherberge, so klein sie war, so wenig Bericht, als ein paar Stunden vorher in der großen Stadt. Zum Glück aber wurde der Condukteur auch wach, und sagte ihm wie er gehen müsse, links und rechts, und wieder links. „Die Thüre, fuhr er fort, ist zwar verschlossen, wenn ihr an Ort und Stelle kommt, und wir haben den Schlüssel verloren. Aber nehmt in meinem Rockelior-Sack mein großes Messer mit, und schiebt es zwischen dem Thürllein und dem Pfosten hinein, so springt inwendig die Kaste auf! Geht nur dem Gehör nach! Ihr hört ja die Thewse rauschen, und

zieht etwas an, die Nacht ist kalt.“ Der Fremde erwachte in der Geschwindigkeit und in der Finsterniß das Camisol des Condukteurs, statt des seinen, zog es an, und kam glücklich an den Platz. Denn er schlug es nicht hoch an, daß er unterwegs einmal den Rang zu kurz genommen hatte, so, daß er mit der Nase an ein Eck anstieß, und wegen dem bishigen Bier, so er getrunken hatte, entsetzlich blutete. Allein, ob dem starken Blutverlust und der Verhärtung bekam er eine Schwäche, und schlief ein. Der nachtfertige Condukteur wartete und wartete, wußte nicht wo sein Schiackamerad so lange bleibt, bis er auf der Gasse einen Lärm vernahm, da fiel ihm im halben Schlaf der Gebirke ein: „Was gilt's, der arme Teufel ist an die Hand Thüre kommen, ist auf die Gasse hinausgegangen, und gepreßt worden.“ Denn wenn die Engländer viel Volk auf ihre Schiffe brauchen, so gehen unversiehet bestellte starke Männer Nachts in den gemeinen Wirthshäusern, in verdächtigen Häusern und auf der Gasse herum, und wer ihnen alsdann in die Hände kommt und tauglich ist, den fragen sie nicht lange: Landsmann, wer bist du? oder Landsmann, wer seyd ihr? sondern machen kurzen Prozeß, schleppen ihn, — gern oder ungern, — fort auf die Schiffe, und Gott befohlen! Solch eine nächtliche Menschenjagd nennt man Pressen; und deswegen sagte der Condukteur: „Was gilt's, der arme Teufel ist gepreßt worden!“ — In dieser Angst sprang er eilig auf, warf seinen Rockelior um sich, und eilte auf die Gasse, um wo möglich den armen Schelm zu retten. Als er aber eine Gasse und zwey Gassen weit dem Lärmen nachgegangen war, fiel er selber den Pressern in die Hände, wurde auf ein Schiff geschleppt, — ungern — und den andern Morgen weilers. Weg war er. Nachher kam der junge Mensch im Hause wieder zu sich, eilte, wie er war, in sein Bett zurück, ohne den Schiackameraden zu mangeln, und schlief bis in den Tag. Unterdessen wurde der Condukteur, um 8 Uhr, auf der Post erwartet, und als er immer und immer nicht kommen wollte, wurde ein Postbedienter abgeschickt, ihn zu suchen. Der fand keinen Condukteur, aber einen Mann mit blutigem Gewand im Bett liegen, auf dem Gang ein großes offenes Messer, Blut bis auf den Adtritt, und unten rauschte die Thewse. Da fiel ein böser Verdacht auf den blutigen Fremdling, er habe den Condukteur ermordet und in das Wasser geworfen. Er wurde in ein Verhör geführt, und als man ihn visitirte und in den Taschen des Camisols, das er noch immer

an hatte, einen ledernen Geldbeutel fand, mit dem wohlbekannten silbernen Verschlusstring des Condukteurs am Hüften befestigt, da war es um den armen Jüngling geschehn. Er berief sich auf seinen Schwager, — man kannte ihn nicht — auf seine Schwester, — man wußte von ihr nichts. Er erzählte den ganzen Hergang der Sache, wie er selber sie wußte. Aber die Blutrichter sagten: „Das sind blaue Rebel, und ihr werdet gehenkt. Und wie gesagt, so geschehn, noch am nemlichen Nachmittag nach engländischem Recht und Brauch. Mit dem engländischen Brauch aber ist es so: Weil in London der Spitzbuben viele sind, so macht man mit denen die gehenkt werden, kurzen Prozeß, und bekümmern sich nicht viele Leute darum, weil mans oft sehen kann. Die Mißethäter, so viel man auf einmal hat, werden auf einen breiten Wagen gesetzt, und bis unter den Galgen geführt. Dort hängt man den Strick in den bösen Nagel ein, fährt alsdann mit dem Wagen unter ihnen weg, läßt die schönen Gesellen zappeln, und schaut nicht um. Allein in England ist das Hängen nicht so schimpflich wie bey uns, sondern nur tödtlich. Deswegen kommen nachher die nächsten Verwandten des Mißethäters, und ziehn so lange unien an den Beinen, bis der Herr Better oben erstickt. Aber unserm Fremdling that niemand diesen traurigen Dienst der Liebe und Freundschaft an, bis Abends ein junges Ehepaar, Arm in Arm, auf einem Spaziergang von ungefähr über den Nichtplatz wandelte, und im Vorbeygehen nach dem Galgen schaute. Da fiel die Frau, mit einem lauten Schrey des Entsetzens, in die Arme ihres Mannes: „Varmberziger Himmel, da hängt unser Bruder!“ Aber noch größer wurde der Schrecken, als der Gehentke bey der bekannten Stimme seiner Schwester die Augenlider aufschlug, und die Augen fürchterlich drehte. Denn er lebte noch. Der Schwager aber, der ein entschlossener Mann war, verlor die Besinnung nicht, sondern dachte in der Stille auf Rettung; der Platz war entlegen, die Leute hatten sich verlaufen, und um Geld und gute Worte gewann er ein paar beherzte und vertraute Putsche, die nahmen den Gehentken, mir nichts dir nichts, ab, als wenn sie das Recht dazu hätten, und brachten ihn glücklich und unbeschrien in des Schwagers Haus. Dort ward er in wenig Stunden wieder zu sich gebracht, bekam ein kleines Fieber, und wurde unter der lieben Pflege seiner getrösteten Schwester bald wieder völlig gesund. Eines Abends aber sagte der Schwager zu ihm: Schwager! ihr könnt nun

in dem Land nicht bleiben. Wenn ihr entdeckt werdet, so könnt ihr noch einmal gehenkt werden, und ich dazu. Und, wenn auch nicht, so habt ihr ein Halsband an eurem Hals getragen, das für euch und euere Verwandten ein schlechter Staat war. Ihr müßt nach Amerika. Dort will ich für euch sorgen. Das sah der gute Jüngling ein, gieng bey der ersten Gelegenheit in ein vertrautes Schiff, und kam nach 80 Tagen glücklich in dem Seehafen von Philadelphia an. Als er aber hier an einem landsfremden Orte mit schwerem Herzen wieder an das Ufer stieg; und als er eben bey sich selber dachte: „Wenn mir doch Gott auch nur einen einzigen Menschen entgegen führte, der mich kennt;“ siehe, da kam in armseltiger Schiffskleidung der Condukteur. Aber so groß sonst die Freude des unverbohten Wiedersehens an einem solchen fremden Orte ist, so war doch hier der erste Willkommen schlecht genug. Denn auf vorstehender Abbildung kann man sehen: Ziffer 1 den Condukteur, wie er mit geballter Faust auf den Ankömmling losgeht; er sagt zu ihm: „Wo führt euch der Böse her, ihr verdammter Nachtläufer? Wißt ihr, daß ich wegen euch bin gepreßt worden?“ Und Ziffer 2 sieht man den jungen Engländer, der die Hand auch nicht im Saeh hat, der antwortet: „Godd dam! Ihr vermaledeyter Ueberall und Nirgends! wißt ihr, daß man wegen euch mich gehenkt hat?“

Ziffer 3 aber sieht man das Wirthshaus in den drey Kronen in Philadelphia. Dort kamen sie des andern Tages wieder zusammen, erzählten sich ihre Schicksale, und wurden wieder die besten Freunde; und der junge Engländer, der in einem Handlungshaus gute Geschäfte machte, ruhete nicht eher, als bis er seinen guten Freund loskaufen und nach London zurückschicken konnte. Er selbst wurde in Amerika ein reicher Kaufmann, und wohnt jetzt in der Stadt Washington, in der verlängerten neuen Herrengasse, No. 46.

Der unschuldig Gehentke.

Folgende unglückliche Begebenheit hat sich auf dem Speessart zugetragen. Mehrere Knaben hüteten mit einander an einer Berghalde unten an dem Wald das Vieh ihrer Eltern oder Meister. In der Langweile trieben sie allerlei, und ahmten unter einander, wie dieses Alter zu thun pflegt, die Handlungen und Geschäfte der erwachsenen Menschen spielend nach. Eines Tages sagte der Eine von ihnen: „Ich will

der Dieb seyn.“ — „So will ich das Ober-
 Amt seyn,“ sagte der Zweyte. „Eend ihr
 die Hatschiere,“ sagte er zum Dritten und
 Werten, „und du bist der Henker,“ sprach er
 zum Fünften. Gut! der Dieb stiel einem
 seiner Kameraden heimlich ein Messer und fest
 sich auf flüchtigen Fuß; der Bestohlene klagt
 bey Oberamt; die Hatschiere streifen im Revier,
 attrapiren den Dieb in einem hohlen Baum
 und liefern ihn ein. Der Richter verurtheilt
 ihn zum Tode. Unterdessen hört man im
 Wald einen Schuß fallen; Hundgebell erhebt
 sich. Man achtet's nicht. Der Henker wirft
 dem Malesikanten kurz und gut einen Strick
 um den Hals und henkt ihn im Unverstand
 und Leichtsin an einen Aststumpen an einem
 Baumstamm, also daß er mit den Füßen nicht
 gar kann die Erde berühren, denkt, ein paar
 Augenblicke kann ers schon aushalten. Plötzlich
 rauscht es im dükren Laub im Wald; es knack
 und kracht im dichten Gehörs; ein schwarzer
 wilder Eber bricht zottig und blügend aus dem
 Wald hervor, und läuft über den Richtplatz.
 Die Hirtenbuben, denen es ohnehin halber zu
 Muth war, als ob es doch nicht ganz recht
 wäre, mit einer so ernsthaften und bedenklichen
 Sache Muthwillen zu treiben, erschrecken,
 meynen, es sey der Teufel, vor dem uns
 Gott behüte, laufen vor Angst davon, einer
 von ihnen ins Dorf, und erzählt, was gesche-
 hen sey. Aber als man kam, um den Geben-
 ten abzuldien, war er erstickt und todt. Dieß
 ist eine Warnung. Das Oberamt und die
 Hatschiere kamen nachher auf drey Wochen
 ins Zuchthaus, und der Henker auf sechs.
 Daß aber der Eber soll der Teufel gewesen
 seyn, hat sich nicht bestätigt. Denn er wurde
 von den nacheilenden Jägern erlegt und zum
 Forstamt geliefert; der Teufel aber befindet sich
 noch am Leben.

Steinregen.

Sonntags den 22. May 1808. sind in Mäh-
 ren Steine vom Himmel gefallen. Der
 Kaiser von Oestreich ließ durch einen sachkun-
 digen Mann Untersuchung darüber anstellen.
 Dieß ist der Erfund.

Es war ein heiterer Morgen, bis um halb
 sechs Uhr ein Nebel in die Luft einrückte.
 Die Gilliat-Leute von Stannern waren auf dem
 Wee in die Kirche, und dachten an nich'ts.
 Möglich hörten sie drey starke Knälle, daß die
 Erde unter ihren Füßen zitterte; und der Nebel
 wurde auf einmal so dicht, daß man nur 12

Schritte weit zu sehen vermochte. Mehrere
 schwächere Schläge folgten nach, und lauteten
 wie ein anhaltend flühten: Feuer in der Ferne,
 oder wie das Würfeln großer Trommeln. Das
 Rollen und das Pfeiffen, das zwischen drein
 in der Luft gehört wurde, brachte daher einige
 Leute auf den Gedanken, jezt komme die Gar-
 nison von Telisch mit türkischer Musik. An
 das Canoniren dachten sie nicht. Aber wäh-
 rend als sie vor Verwunderung und Schrecken
 einander ansahen, fieng in einem Umkreis von
 ungefähr 3 Stunden ein Regen an, gegen
 welchen kein Mantel oder Walfersack über die
 Achseln schützt. Eine Menge von Steinen,
 von der Größe einer welschen Nuß bis zu der
 Größe eines Rindskopfs, und von der Schwere
 eines halben Lothes bis zu 6 Pfund, fielen
 unter beständigem Rollen und Pfeiffen aus der
 Luft, einige senkrecht, andere wie in einem
 Schwung. Viele Leute sahen zu, und die
 Steine, welche sogleich nach dem Fallen aufge-
 hoben wurden, waren warm. Die ersten schlugen
 nach ihrer Schwere tief in die Erde. Einer
 davon wurde 2 Fuß tief herausgegraben. Die
 spätern ließen es beym nächsten bewenden; und
 fielen nur auf die Erde. Ihrer Beschaffenheit
 nach sind sie inwendig sandartig und grau, und
 von außen mit einer schwarzen glänzenden Rinde
 überzogen. Die Zahl derselben kann niemand
 angeben. Viele mögen in das Fruchtfeld gefallen
 seyn, und noch in der Erde verborgen liegen.
 Diejenigen, welche gefunden und gesammelt
 worden, betragen an Gewicht 2½ Centner.
 Alles dauerte 6 bis 8 Minuten, und nach eini-
 gen Stunden verzog sich auch der Nebel, so,
 daß gegen Mittag alles wieder hell und ruhig
 war, als wenn nichts vorgegangen wäre. Dieß
 ist die Begebenheit. Was es aber mit solchen
 Steinen, die vom Himmel fallen, für eine
 Bewandtniß habe, daraus machen die Gelehrten
 ein Geheimniß, und, wenn man sie fragt, so
 sagen sie, sie wissen es nicht.

Der Rekrut.

Zum schwäbischen Kreiscontingent kam im Jahr
 1795. ein Rekrut, so ein schöner weiblge-
 wachener Mann war. Der Offizier fragte ihn,
 wie alt er sey. Der Rekrut antwortete:
 „Ein und zwanzig Jahr. Ich bin ein ganzes
 Jahr lang krank gewesen, sonst wär ich Zwey
 und zwanzig.“

(Siehe die nebenstehende Vorstellung.)

In der großen Stadt London und rings um sie her gibt es außerordentlich viel gute Narren, die an anderer Leute Geld oder Sachhuren oder kostbaren Fingerringen eine kindische Freude haben, und nicht ruhen, bis sie dieselben haben. Dieß bringen sie zuweg manchmal durch List und Betrug, noch öfter durch kühnen Angriff, manchmal am hellen lichten Tag und an der offenen Landstraße. Einem gerathet es, dem andern nicht. Der Kerkermeister zu London und der Scharfrichter wissen davon zu erzählen. Eine seltsame Geschichte begegnete aber eines Tags einem vornehmen und reichen Mann. Der König und viele andere große Herren und Frauen waren an einem schönen Sommertage in einem großen königlichen Garten versammelt, dessen lange gewundene Gänge sich in der Ferne in einen Wald verloren. Viele andere Personen waren auch zugegen, denen es nicht auf einen Gang und auf ein paar Stunden ankam, ihren geliebten König und seine Familie froh und glücklich zu sehen. Man aß und trank; man spielte und tanzte; man gieng spazieren in den schönen Gängen und zwischen dem duftenden Rosengebüsch paarweise und allein wie es sich traf. Da stellte sich ein Mensch, wohl gekleidet, als wenn er auch dazu gehörte, mit einer Pistole unter dem Rock, in einer abgelegenen Gegend an einen Baum, wo der Garten an den Wald gränzt, dachte, es wird schon jemand kommen. Wie gesaßt, so geschehen, kommt ein Herr mit funkelndem Fingerring, mit klingenden Uhrenketten, mit diamantnen Schnallen, mit breitem Ordensband und goldnem Stern, will spazieren gehn im kühlen Schatten, und denkt an nichts. Indem er an nichts denkt, kommt der Geselle hinter dem Baum hervor, macht dem guten Herrn ein bescheidenes Compliment, zieht die Pistole zwischen dem Rock und Camisot heraus, richtet ihr Maul auf des Herrn Brust, und bittet ihn höflich, keinen Lärm zu machen, es brauche niemand zu wissen, was sie mit einander zu reden haben. Man muß übel dran seyn, wenn man vor einer Pistole steht, weil man nicht weiß, was drinn steckt. Der Herr dachte vernünftig: „der Leib ist kostbarer als das Geld; lieber den Ring verloren, als den Finger; und versprach zu schweigen.“ Gnädiger Herr, fuhr jetzt der Geselle fort: „Wären euch eure zwey goldenen Uhren

nicht feil für gute Bezahlung? Unser Schulmeister richtet die Uhr alle Tage anders, man weiß nie wie man dran ist, und an der Sonnenuhr sind die Zahlen verwischt.“ Will der reiche Herr wohl oder übel, so muß er dem Halunken die Uhren verkaufen für ein paar Stüber oder etwas, so man kaum ein Schöplein dafür kann trinken. Und so handelt ihm der Spießbube Ring und Schnallen und Ordensstern und das goldene Herz, so er vorne auf der Brust im Hemd hatte, Stück für Stück ab um schlechtes Geld, und immer mit der Pistole in der linken Hand. Als endlich der Herr dachte: „Jetzt bin ich absolvirt, Gottlob!“ fieng der Spießbube von neuem an: „Gnädiger Herr, weil wir so gut miteinander zurecht kommen, wölltet ihr mir nicht auch von meinen Waaren etwas abhandeln?“ der Herr denkt an das Sprichwort, daß man müsse zu einem bösen Markt ein gutes Gesicht machen, und sagt: „Laßt sehen!“ Da zog der Bursche allerley Kleinigkeiten aus der Tasche hervor, so er vom Zweyhäsen-Krämer gekauft, oder auch schon auf einem ungewissten Bank gefunden hatte, und der gute Herr mußte ihm alles abkaufen, Stück für Stück um theures Geld. Als endlich der Spießbube nichts mehr als die Pistole übrig hatte, und sah, daß der Herr noch ein paar schöne Dublonen in dem grünen seidenen Geldbeutel hatte, sprach er noch: „Gnädiger Herr, wölltet ihr mir für den Rest, den ihr da in den Händen habt, nicht die Pistole abkaufen? Sie ist vom besten Bückschmid in London, und zwey Dublonen unter Brüdern werth.“ Der Herr dachte in der Ueberraschung: „Du dummer Dieb!“ und kauft die Pistole. Als er aber die Pistole gekauft hatte, kehrte er den Stiel um, und sprach: Nun hatt, sauberer Geselle, und geh augenblicklich voraus, wohin ich dich heißen werde: oder ich schliesse dich auf der Stelle todt. Der Spießbube aber nahm einen Sprung in den Wald, und sagte: Schiest herhabst los, gnädiger Herr, sie ist nicht geladen. Der Herr drückte ab, und es gieng wirklich nicht los, wie nebenstehende Figur beweist; denn sonst müßte man Rauch sehen. Er ließ den Ladstock in den Lauf fallen, und es war kein Körnlein Pulver darinn. Der Dieb aber war unterdessen schon tief im Wald; und der vornehme Engländer gieng schamroth zurück, daß er sich also habe in Schrecken sehen lassen, und dachte an Vieles.